Gestrichenmacher der Staatsbeamten des Königs Fr. Wilhelm des Dritten den gemütlichen Beinamen „Stiefelknecht“ gab, weil er ihnen so oft die Stiefel ausziehen mußte. Als Friedrich Wilhelm der Vierte, der Bruder des Königs Wilhelm des Ersten, den Thron bestieg, da hatte er sich vorgenommen, ein Herrscher zu sein, der sich um alles kümmert, dann fing er

Einen Augenblick stand Schabel wie erstarrt, dann stürzte er

und Kleiderputz lang machen wollen; — Langsam, meine Herren, es wird in diesem Punkt hüben und drüben gesündigt. Gewiß, die Frauen kokettieren manchmal mit einer Fälschung ihrer Altersziffern nach unten hin und der entsprechenden jugendlichen Aufstakelung. Die Männer haben jedoch ebenfalls ihre Eitelkeit. Von ihren Lebensjahren Abzüge zu machen, das fällt ihnen freilich selten ein; im Gegenteil, sie pflegen meistens gern zu verkünden, daß sie schon so und soviel Jahre auf dem Rücken haben. Das sieht sehr offen und ehrlich aus, und manchmal wird es sogar mit einer rührenden Klage über den flüchtigen Lauf der Zeit begleitet. Und doch steckt ein feiner Kniff dahinter: Die Zuhörer sollen nämlich auf eine solche Altersbeichte bewundernd ausrufen: Also schon so alt, das sieht man Ihnen gar nicht an. Nein, Sie sind doch noch so gesund, stark und frisch, Sie können noch manchen beschämen, der zehn Jahre oder noch mehr nach Ihnen geboren wurde. Und was solcher Artigkeits-Phrasen mehr sind! Der Zucker schmeckt süß.

Ueber dieses Eitelkeitsspiel brauchte man nun nicht weiter zu reden, wenn nicht darin eine große Gefahr für den grauen Gecken oder die bejahrte Kokette wurzelte. Die eitle Frau will nicht bejahrt erscheinen, staffiert und beträgt sich also jugendlicher, als ihr zukommt, und macht sich gerade durch diesen beschönigenden Schwindel häßlich und lächerlich. Der eingebildete Mann will sich als erhaben über den Einfluß der Jahre hinstellen, und infolgedessen mutet er sich mehr zu, als für seine Jahre vernünftig und zuträglich ist, und durch diese Ueberhebung schädigt er seine Gesundheit, sein Glück und die Dauer seines Lebens.

Nirgends ist die Lebensweisheit so gehaltvoll komprimiert, als in unseren alten volkstümlichen Sprichwörtern und Redensarten. So auch in dem bekannten und doch nicht genug beachteten Ratschlag, sich nach der Decke zu strecken. Die Lebensdecke hat die Eigenheit, daß sie immer kürzer wird. In der Jugend hat man noch immer großen Vorrat von Kraft und von Jahren; der junge Mensch kann sich unter der Lebensdecke so lang ausstrecken, wie er ist, die Füße bleiben doch bedeckt. Im mittleren Alter muß man schon etwas Maß halten; wenn man die Decke zu hoch hinaufzieht, so werden die Füße bloß und kalt. Im Alter aber, da langt die Decke nicht mehr zu. Wer nun trotzdem sich in jugendlichem Uebermut recht lang strecken will, der wird bald jämmerlich frieren. Wer aber so klug ist, sich nach Bedarf krumm zu machen, der liegt auch unter der kurzen Decke des Greisenalters noch recht warm.

Mach dich krumm! Das ist freilich keine erhebende Parole, aber gut ist es doch!

Mit hübscheren Worten kann man dasselbe sagen: Passe Dein Leben und Treiben dem fortschreitenden Alter an.

Zunächst in der Arbeit. Sollen aber die älteren Jahrgänge immer fauler werden? O nein; fortwährende Arbeit ist gerade das beste Mittel, um Körper und Geist möglichst lange jung zu erhalten. Nur muß man die Art der Arbeit möglichst den Jahren anzupassen suchen. Es ist schlimm genug, wenn für viele altersschwache Leute der grausame Zwang vorliegt, noch immer so schwere Arbeiten oder so langwierige Tätigkeit zu leisten, wie man sie kaum vollkräftigen Körpern zumuten sollte. Not kennt kein Gebot. Es gibt aber viele Leute, die sich wohl die Tätigkeit zweckmäßiger einrichten könnten, und es doch nicht tun. Sie könnten z. B. gewisse grobe und schweißtreibende Arbeiten auf die jüngeren Kräfte abschieben, und sich selbst dafür in weniger aufreibenden Dingen nützlich machen. Aber sie wollen nicht, sei es aus Eitelkeit, um nicht schon als alt zu erscheinen, sei es aus Eigensinn, weil sie glauben, die anderen könnten es doch nicht recht machen. Ferner wird gesündigt, indem man die Dauer der Arbeit und der Ruhepausen nicht den Altersbedürfnissen anpaßt. Der starke Körper bedarf nicht so oft der Erholung, als der altersschwache; je höher die Jahre, desto sorgfältiger muß man mit den vorhandenen Kräften haushalten. Wer langsam geht, kommt auch zum Ziel; die Jugend mag hasten und rennen, der betagte Mann geht seinen bedächtigen, regelmäßigen Schritt. Wollte er sich auf einen Dauerlauf einlassen, so käme er überhaupt nicht ans Ziel.

Viel wichtiger ist aber noch das Krummmachen unter der Vergnügungsdecke. Der bejahrte Mensch ist nicht bloß ein Narr, sondern geradezu ein Selbstmörder, wenn er noch alles mitmachen will, was sich die Jugend zur vermeintlichen Verfügung des Daseins gestattet. Auch für die Jugend ist eine solide, mäßige Lebensweise Pflicht und Vorteil. Aber für das Alter ist sie erst recht geboten. Wer mit grauen Haaren noch über die Stränge schlagen will, macht sich nicht bloß verächtlich, sondern auch unglücklich. Jede Unmäßigkeit und sonstige Ausschweifung ist dann doppelt scharfes Gift für Leib und Seele. Der letzte Rest von Gesundheit und Kraft geht dann rasend schnell darauf, und das Ende ist verbittert durch Unzufriedenheit und Reue. Wer aber Selbstbeherrschung und vernünftige Entsagung übt, der kann noch auf eine längere Frist behaglicher Lebensfreude rechnen.

Das Alter muß verzichten lernen. Auch in dem Punkte, daß es den nachwachsenden Kräften freien Spielraum gönnt. Viele betagte Leute verderben sich den Altersfrieden durch den Eigensinn, mit dem sie an allen ihren früheren Obliegenheiten festhalten, um ja nicht das „junge Volk“ neben sich aufkommen zu lassen. Das gibt Reibungen und Aergernisse, und schließlich bricht die Sache doch zusammen, weil die Kräfte gar nicht mehr ausreichen. Da heißt es, zur rechten Zeit auf das minderwichtige und nicht mehr haltbare verzichten, um dafür die Hauptsache, die Oberleitung, möglichst lange mit klug geschonten Kräften festhalten zu können.

Wer vernünftig sein Leben und Wirken nach den Jahren einrichtet, der hat die beste Aussicht, einen friedlichen und freundlichen Lebensherbst zu gewinnen, und mehr kann er billiger Weise nicht verlangen, nachdem ihm der schöne Frühling und der fruchtreife Sommer beschieden gewesen sind.

Die Auferstehung Jesu in sozialdemokratischer Betrachtung.

Mit einer Weisheit, die ans Wunderbare grenzt, belehrt die sozialdemokratische „Leipziger Volkszeitung“ (Nr. 76 vom 2. April 1904) ihre Leser über die Entstehung der Auferstehungsgeschichte der Evangelien. Ein Herr M. M. (Moses Maier? Mehring?) ist hier unter die Bibelgelehrten gegangen und arbeitet da in einer Weise, die deutlich genug verrät, daß ihm das Neue Testament so unbekannt ist, wie einem Eskimo die höhere Mathematik.

Nach einem kurzen Bericht über die Kritik des Reimarus, Lessing, Renan und Strauß, denen beschienigt wird, daß sie mit der Annahme der Visionen zwar auf dem rechten Wege waren, aber doch noch zu sehr die Evangelien als einheitliches Ganze genommen, wird mit ernster Miene bemerkt, daß man erst seit knapp 20 Jahren auf dem richtigen Wege ist. Mit Staunen liest man:

„Es ist nämlich bis dahin übersehen worden, daß wir über die „Erscheinungen“ des Auferstandenen noch einen anderen Bericht haben, der älter ist als alles, was in unseren Evangelien steht. Der Apostel stellt einmal zusammen, was er über solche Erscheinungen gehört und dann selber weiter verbreitet hat (1. Kor. 15). Er führt da an: erste Erscheinung an Petrus, dann eine an die Zwölfe, (im Text, Herr M. M., steht Elf), dann eine an über 500 Jünger (im Text heißt es dazu, Herr M. M.: „von denen viele noch bis auf den heutigen Tag leben“), dann eine an Jakobus, dann eine an alle Apostel. Es fehlen alle Erscheinungen an die Frauen, an die Emmausjünger und jede Spur von allen Erzählungen über das leere Grab. Kein Zweifel, daß Paulus die Tatsache: „man hätte am dritten Tage das Grab leer gefunden“, erzählt hätte, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre; das wäre ja der sicherste Beweis der Auferstehung gewesen! Daß er nichts davon erwähnt, läßt darauf schließen, daß er auch noch nichts von solchen Erzählungen gewußt hat. Damit aber sind alle Auferstehungsgeschichten in den Evangelien als Produkte der zweiten und dritten Generation erwiesen; denn Paulus hat, wie aus anderen Stellen hervorgeht, diese und ähnliche Kunde über das Leben Jesu direkt von Petrus selbst, dem Hauptbeteiligten, erhalten.“ Der Gang der Sache ist dann kurz der: Nach dem Tode Jesu haben die Jünger nach Galiläa sich zerstreut. Dort hatte Petrus eine Vision („also nicht in Jerusalem, nicht am leeren Grab“). „Dieses Ereignis ist für Petrus und die Zwölfe“ (nochmals zwölf!) so erschütternd gewesen, daß sie die Heimat verließen, nach Jerusalem zogen und dort eine Gemeinde sammelten auf den Glauben, Jesus lebt.“

Man schreibt dem Tee die Wirkung zu, daß er anregend auf das Gehirn wirke; für die Beantwortung der Frage, wie Bliemchenkaffe auf das Gehirn wirkt, dürfte vorstehende Rabulisterei einen kostbaren Beitrag liefern.

Wir wollen nicht näher eingehen auf die wunderbare Leistung, daß dieses Zeugnis Pauli „bis jetzt übersehen“ worden sei; so was schreibt man nur, wenn man keine Ahnung hat von der scharfen Bekämpfung gerade dieses Zeugnisses schon in der ältesten Predigt des Christentums.

Die Hauptsache des Artikels ist ja die, das Zeugnis des Apostels Paulus zu beseitigen, indem man als seine Quelle den Petrus ausgibt.

Also von Petrus hat Paulus die Kenntnis von Jesu Auferstehung? Aus anderen Stellen geht es hervor? Aber warum hört denn der Bliemchenkaffee-Theologe in seiner Wiedergabe des Berichts des Apostels im 1. Korintherbrief 15. Kapitel über die Erscheinungen des Auferstandenen plötzlich bei Vers 7 auf und führt nicht auch den nächsten Vers 8 an: „und zuletzt aber von allen erschien er auch mir, gleich als dem verkehrt Geborenen?“ Da hat er ja den Bescheid, woher Paulus die Auferstehung kennt. Aus ureigenster Erfahrung also weiß Paulus, was ihm nachher Petrus und die anderen Apostel ebenfalls bestätigten.

Hat der Leipziger Schriftgelehrte M. M., mit dem wir noch öfter uns zu befassen haben, vielleicht auch einmal den Anfang des Galaterbriefes gelesen, wo derselbe Paulus, ganz erfüllt von dem Bewußtsein seiner Berufung zum Apostel, mit selbstbewußten Worten beginnt: „Paulus, Apostel nicht von Menschen noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater, der ihn von den Toten erweckt hat“ (Gal. 1, 1)? Diese Stelle sollte doch auch in dem „hellen“ Sachsen soweit verstanden werden können, daß Paulus sich bewußt ist, hinsichtlich der Zentralwahrheit des Christentums, der Auferstehung Christi nicht erst die Vorschaft von Menschen erhalten zu haben! (Bal. überhaupt das ganze erste Kapitel des Galaterbriefes, besonders V. 17 und 18, woraus die „Leipziger Volkszeitung“ entnehmen kann, daß Paulus nach seinem Tag von Damaskus durchaus nicht nach Jerusalem gegangen ist, sondern nach Arabien und erst 3 Jahre später mit Petrus zusammenkam.)

Humoristisches.

* **Immer derselbe.** Professor (spät nachts heimkehrend, zur Gattin, die in ihrer Gardinenpredigt öfters stecken bleibt): „Aber liebe Frau, es scheint, Du hast Dich heute wieder nicht genügend vorbereitet!“

* **Erklärlich.** „Warum nur der Zahnarzt Dr. Mann plötzlich so starken Zulauf an Damen hat?“ — „Ja, der ist jetzt Reserveleutnant geworden und da zieht er die Zähne immer in Uniform.“

Erklärlich. „Warum wohl die Deutschenwohlin ihre jungen Mädchen „Backfische“ nennen?“ — „Kannibalen-Häuptling: „Na, wahrscheinlich schmecken sie so ähnlich.“

Verantwortlicher Redakteur: F. L. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.

Jean Pyra's Handelslehranstalt, Bochum, Friedrichstrasse 36,
Mitglied des Verbandes deutscher Handelsschullehrer und kaufmännisch gebildeter Bücherrevisoren.
Gründliche Ausbildung von Damen und Herren für die kaufmännische Praxis.
Für Damen Unterrichtssaal separat. Die feinsten Referenzen stehen zu Diensten. Bevor Sie einen Kursus beginnen, erkundigen Sie sich.
Prospekte gratis.
Vorbereitungskurse für Bergschüler.
Anmeldungen werden zu jeder Zeit entgegengenommen.





Nr. 86. Gratisbeilage zur Westfälischen Volkszeitung. 16. April 1904

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederick Boyle. Verdeutscht durch E. Deichmann.

Nachdruck verboten.

In der Tat, eine Büchse, ein Sattel und ein Pferd fehlten. Die Gelegenheit, sie sich anzueignen, war vorhanden, und kein Mittel, sie zu widerstehen vermag, sobald Umringen in der Nähe ihm die Aussicht auf Straflosigkeit eröffnen. Hendrick hatte mehr Mut als sein Kamerad. Er verriete auf den Schutz, den ihm der Körper des Tieres gewährte, mehr aber noch auf das schnell hereinbrechende Dunkel, und flüchtete eiligst davon. Aber weder Deckung noch Dämmerung schützte ihn gegen einen Mann, der fünfhundert Schritt weit auf Handbreite sein Ziel niemals fehlte. Das Pferd scheute heftig und riß sich los; Hendrick lag auf dem Feldt, beide Beine durchschossen.

„Sieh Dich nach ihm um, James,“ rief Eldred, und eilte nackt, wie er war, dem davongaloppierenden Pferde nach. Es war glücklicher Weise sein Lieblingsrier, der Graue, welcher der Stimme seines Herrn gehorchte, sobald seine momentane Panik sich gelegt hatte.

„Der Bastard ist totes Zeug,“ sagte Johannes, „morgen Mittag.“ Das war unverkennbar richtig, falls ihm nicht ein Wundarzt zu Hilfe kam, und da war hier eines Engels Nahen noch wahrscheinlicher. Sie trugen ihn nach dem Damm, verbanden notdürftig seine Wunde, ließen ihm etwas Proviant, seine Büchse und Munition und ritten davon. Weder Vorwürfe noch Bitten wurden unterdessen geäußert. Es war nun einmal so das Geschick des Unterliegenden.

Die anderen beiden ritten mit kurzen Rasten bis Mitternacht, dann schliefen sie zwei Stunden; Eldred, seinen Grauen sich auf die Erde legen lassend und sich gegen ihn anlehnend. Der Vollmond ermöglichte es ihnen, beinahe so schnell als bei Tage vorwärts zu kommen. Sie dachten, die Gefahr jetzt schon hinter sich gelassen zu haben, da die Kaffern zweifelsohne von Norowesten her vordrangen, falls Petrus Ericsen wirklich ihre Erhebung hatte ankündigen wollen. Auch Groethode flüchtete sich in der entgegengesetzten Richtung, denn seine Wagenspuren leiteten die Reiter auf ihrem mitternächtlichen Ritt durch das pfadlose Veldt. Aber eine plötzliche Entdeckung gab ihnen neue schlimmere Kunde.

In dem klaren, stillen Licht des Mondes waren ferne Gegenstände beinahe ebenso scharf zu unterscheiden, als in dem blendenden Sonnenglanze Südafrikas. In weiten Entfernungen erblickte Eldred zwei Gestalten gleich schwarzen Steinen in gerader Richtung vor ihm liegend.

Sehr bald unterschied er sie deutlicher, brachte seine Flinte in Anschlag, rückte vorsichtig vor und blieb in einer kurzen Entfernung halten. Sein Zuruf blieb ebenso ungehört, wie seine Annäherung. „Tote Kerle!“ sagte Johannes erleichtert.

Tot waren sie und gräßlich verstümmelt. Eldred erkannte den Reitknecht seines Onkels und den Führer, den er ihm beigegeben, um den Hottentotten den Weg nach dem Postamte im Freistaat zu zeigen. Sie waren ermordet und zwar erst vor wenigen Stunden, zweifelsohne auf der Rückkehr von ihrer Sendung. Pferde, Waffen und Kleider waren verschwunden.

„Die Kaffern sind da, Baas!“ rief Johannes mit rollenden Augen. „Sie sind auf diesem Wege! sieh, Baas! Groethodes Wagen fuhr hier vorbei, ehe die Kerle getötet worden — sieh! Sie liegen quer über den Spuren!“

„Dem Wagen Groethodes folgen seine Schaf- und Rinderheerden,“ sagte Eldred nachdenklich. „Er kann nur wenige Stunden Vorsprung vor uns haben, Dirk muß also, da er denselben Weg kam, seiner Nachhut noch begegnet sein und wird doch sicherlich dann mit dem Treiber gesprochen haben, der den Zug schloß. Weshalb kehrte er dann nicht um, als er hörte, daß jene vor den Kaffern flüchteten?“

„Nein, Baas. Dirk kümmerte sich nie um einen Weg. Ich glaube, er ging durch Beans Kloof und kam hier erst auf diesen Weg, als Groethode schon lange vorbei und nicht mehr zu sehen war.“

„Beans Kloof? Natürlich! Kannst Du den Weg finden, Johannes?“

„Ich ging ihn einmal mit Dirk. Schlechtes Land für Wagen; sehr tiefe Einschnitte von den Flüssen. Aber mit den Pferden geht es ganz gut, wenn man nicht von der Richtung abkommt.“

„Und wie weit ist es durch Beans Kloof nach Weenegrond?“

„Sechs Stunden, Baas.“

Es hätte keinen Zweck gehabt, zu fragen, weshalb Johannes diesen Weg nicht früher vorschlug; wie bewundernswert der Instinkt des Hottentottenmischlings auch sein mag, so entbehrt derselbe doch aller vernünftigen Ueberlegung und eigentlichen Zurechnungsfähigkeit.

„Dann vorwärts!“ rief Eldred.

Sie verließen die Wagenspuren und ritten auf die in Nebel verschwimmenden Hügel zu, die auf ihrer linken Seite den Horizont begrenzten. Aber sehr bald hielt der junge Mann inne und fragte: „Hörst Du nichts?“

„Schießen dort drüben,“ antwortete Johannes gelassen, „ich höre es schon lange.“

„Wo? Wie weit? wie viel Flinten?“

„Halbe Stunde — gerade entlang auf altem Weg. Halbes Dutzend, denke ich, Baas!“

Eldred schwankte. Der alte Groethode war kein Freund, hatte aber Weib und Kinder. Das „ich denke,“ von einem Manne wie Johannes herstammend, genügt, um sich mit Sicherheit darauf zu verlassen. Waren der Angreifer wenige, dann würde es nicht nur eine Handlung der Nächstenliebe, sondern auch der Klugheit im eigenen Interesse sein, sie zu zerstreuen. Der Gedanke an die Kinder entschied Eldreds Entschluß. Er kehrte zu den Wagenspuren zurück und folgte denselben im Galopp.

Es war weiter als eine halbe Stunde, aber bei Abschätzung von Entfernungen sind die Eindrücke der Mischlinge unbestimmt, und der Meinungsausdruck ist noch viel ungenauer. Sie hörten das Schießen jetzt deutlich, aber es war sparsam; vereinzelte Schüsse in kurzen Räumen. Jetzt kamen sie in Sicht des Wagens, dessen schmutzige und zerlumpte Leinwandplane im Mondlicht silbern erglänzte. Eldred hielt an, um zu rekognoszieren, sah zwei oder drei Schüsse von ebenem Boden her und einen aus dem Wagen aufblitzen. Dann folgte eine Pause, und er näherte sich in behutsamem Trabe.

Plötzlich begann das Feuern von neuem, dem Wagen viel näher und mehrere Schüsse knallten gleichzeitig. Er erriet die Sachlage und galoppierte mit lautem Rufen zum Angriff. Drei Kaffern sprangen vom Boden auf und flohen; drei mehr krochen beinahe unter den Rädern des Wagens hervor und folgten den anderen mit wildem Angstgeschrei.

Eldred sprang von seinem Pferde und hatte, ehe sie aus seinen Augen schwanden, zwei der Fliehenden zu Boden gestreckt — dann stieg er wieder in den Sattel und ritt auf den Wagen zu.

„Ich bin Ihnen ungemein verpflichtet, mein Herr! Sprechen Sie englisch?“

Eldred war erstaunt, einen eleganten, jungen Herrn aus dem Wagen herunterklettern zu sehen. Er antwortete mit einer Frage: „Wo ist Groethode?“

„Er ritt davon und ließ mich im Stiche.“

„Aber sein Weib und seine Kinder?“

„Sie ritten alle davon, die Schurken, und meine Tapfern ebenfalls, noch dazu auf meinen eigenen Pferden. Ich dachte, meine letzte Stunde hätte geschlagen!“

„Darin hatten Sie nicht unrecht; etwa zwei Minuten hätte ich Ihnen noch gegeben."

„Nein, so bald denn doch nicht," erwiderte der Herr etwas entrüstet. „Eine Stunde lang habe ich mich gegen sie gehalten."

„Denken Sie, daß Sie einige von ihnen getroffen haben?"

„Ich hoffe doch. Ich bin ein guter Schütze."

Eldred besaß des Afrikanders unbegrenzte Verachtung der Engländer als Schützen, und dieser junge Mann war unverkennbar Engländer.

„Es waren ihrer sechs, die davonliefen," sagte er.

„Wirklich? Ich dachte, ich hätte ihrer drei kampfunfähig gemacht."

„Das waren jene Drei, welche sich unter den Wagen geschlichen hatten und eben denselben erklettern wollten."

„So hätte die Sache gestanden! Wirklich, ich bin Ihnen sehr dankbar! Sie haben mein Leben gerettet! Darf ich fragen, wem ich dasselbe schulde? Mein Name ist Mendel, Arthur Mendel, und ich reise zu meinem Vergnügen."

Seine Sprechweise war nicht affektiert, obgleich sie Eldred so erschien, sondern nur von der Art, wie sie Geburt und Erziehung in einer gewissen Klasse von Engländern hervorbringt. Er antwortete ungeduldig: „Mein Name ist Thorburn! Haben Sie die letzte Nacht gut geschlafen?"

„Ich danke Ihnen, sehr gut," erwiderte Mendel erstaunt.

„Denn könnten Sie vielleicht Wache halten, während wir uns eine Stunde hinlegen? Haben Sie Wasser?"

„Reichlich, und Branntwein auch!"

„Ich fragte Sie nach Wasser."

Mendel holte eilig einen Becher und Krug hervor, beide von massivem Silber mit eingravierten Wappen und Schriften; Eldreds Verachtung wuchs noch mehr.

„Der Name Thorburns klingt mir bekannt — oh ja, jetzt weiß ich! Ein Bekannter von uns kaufte ein Grundstück von Kapitän Thorburns. Vielleicht ein Verwandter von Ihnen?"

„Mein Onkel," antwortete Eldred kurz. Der Name Mendel" klang ihm gleichfalls bekannt, und schließlich erinnerte er sich, daß David sein Geld an Mendels Bank in Shuttleton überwiesen hatte. Nach einem tiefen Zuge — wie erquickend, vermag nur derjenige zu beurteilen, der selber einige solche Anstrengungen und Erregungen durchlebte, wie sie Eldred an jenem Tage durchgemacht hatte, — sprach er endlich einige Worte mit Mendel, ermahnte ihn, ja wach zu bleiben, bei irgend einer verdächtigen Annäherung ihn zu wecken und ein scharfes Auge auf Johannes zu halten; dann warf er sich auf den Sand und war sofort eingeschlafen.

Lange vor Sonnenaufgang waren sie schon wieder unterwegs, auf Beans Kloof zureitend, wobei Johannes neben den Pferden herlief. Solch Hottentotten-Mischling kann es im Laufe mit dem ausdauerndsten Pferde aufnehmen. Der Mond schien noch hell genug, um eine sichere Verfolgung ihres Weges zu ermöglichen.

„Hatte ich Sie richtig verstanden, daß Ihre Diener ihnen entliefen und dabei alle Ihre Pferde stahlen?"

„Ja, Herr Groethode und seine ganze Familie ritten davon, den Wagen im Stiche lassend, ohne mir auch nur ein Wort zu sagen, und meine Leute folgten ihm. Ich war nahe daran, ihnen einige Schüsse nachzusenden, so groß war meine Entrüstung."

„Gedenken Sie lange hier in Afrika zu bleiben?"

„Ich denke nicht, ich habe zwar ganz interessante Jagden gehabt, aber im übrigen habe ich dies Leben hier satt bekommen. Ich werde jetzt schleunigst nach Hause zurückkehren."

„Wenn wir noch entkommen können, wird es allerdings das beste für Sie sein, nach Ihrer behaglichen Heimstätte in England zurückzukehren. Wo leben Sie in England?"

„Meinem Vater gehört die angesehenste Bank in Shuttleton. Herr Csköing, dessen ich erwähnte, ist einer unserer Clienten."

„Ein Mann von Wert und Ansehen?"

„Herr Csköing? Natürlich! Wir sind alle stolz auf ihn."

„Und reich?"

„Außerordentlich reich, glaube ich; da ich noch nicht in unserer Bank geschäftlich tätig bin, vermag ich es nicht genau zu sagen, bin dafür aber auch nicht verpflichtet, Schweigen darüber zu beobachten."

Das war eine günstige Nachricht. „Und Herr Thwaite von Shuttleton? Kennen Sie ihn?"

„Ganz genau — der angesehenste Sachwalter unserer Stadt. Es scheint, wir haben einige gemeinsame Bekannte?"

„Ich kenne diese Herren nicht." Eldreds Ton schnitt weitere Fragen seines Gefährten ab, und sie ritten schweigend weiter. Jetzt war es unmittelbar vor Sonnenaufgang, und der Himmel begann zu erglühen. In wenigen Minuten überzog ihn ein leuchtender Opalglanz vom Zenith bis zum Horizont. Sie brauchten sich nicht umzusehen, um sich vom Aufgange der Sonne zu überzeugen. Ihre Rücken wurden wie von einer sengenden Flamme erwärmt, und ihre Schatten fielen scharf und lang vor ihnen auf den Weg.

„Das ist Beans Kloof, Baas!" sagte Johannes; „Vassons Heimstätte dort drüben."

Eldred hielt an und blickte scharf nach der angedeuteten Richtung.

„Gib mir Deine Hand," sagte er in einiger Aufregung zu Johannes. „Setze Deinen Fuß in meinen Steigbügel! so höher! jetzt sieh noch einmal!"

„Ich denke, die Kaffern verbrennen Vassons Platz, Baas." Diese Reden waren auf Holländisch gewechselt worden.

„Nun, Herr Mendel, Sie sind verwundet?"

„Eine Schramme. Was gibt es?"

„Ich sehe, Sie sind ein tüchtiger Mann. Ich will mich nach Ihre Entscheidung richten. Die Kaffern plündern das Haus dort drüben. Es ist nicht notwendig, daß wir uns einmischen— er wandte sich fragend an Johannes — dieser schüttelte den Kopf. „Nein, es ist nicht notwendig! Nun, was meinen Sie?"

„Ich sage, drauf los!"

Sie setzten sich in Galopp; eine Rauchwolke stieg empor, und etwa zwanzig Kaffern machten sich um das Haus zu schaffen. Als sie die Reiter erblickten, liefen sie davon, auf der Flucht einige harmlose Schüsse abfeuernd. Die Hütte stand in vollen Flammen, als sie dieselbe erreichten.

„Vasson hat sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht; dort ist seine Wagenspur! Auch seine Heerden nahm er mit."

„Herr Mendel ,wenn wir sicher durch den Kloof kommen, haben wir nichts mehr zu fürchten."

„Die Kaffern scheinen nicht sehr zahlreich zu sein, und jedenfalls sind sie nicht so tapfer, wie ich erwartete."

„Die Batlapins sind ein verkommenes Mischlingsgesindel. Ich vermute übrigens, daß dies nur einige vereinzelte Vorläufer aus den angrenzenden Distrikten sind, die Hauptmacht ist noch weit entfernt."

Sie passierten ungefährdet den Kloof und erreichten Weenengrond, eine große Ansiedelung auf dem Territorium des Freistaates. Dort herrschte die höchste Aufregung, denn Vasson war mit seiner Kunde von der Erhebung der Kaffern angekommen. Vor dem Postamt stiegen sie ab ,inmitten einer kleinen Gruppe von Boern, die in mürrischem Schweigen, wie es ihre Art ist, die Nachricht angehört hatten. Auch Eldred erzählte, was er wußte, natürlich auf Holländisch, während Mendel neben ihm stand. Plötzlich stürzte der letztere zu Boden.

„Was, er ist ja ganz blutüberströmt!" rief einer der Umstehenden, „seht doch auf seine Stiefeln!"

Sie trugen ihn ins Haus und sahen nach seiner Wunde. Eine Kugel war seitwärts durch sein Bein durchgegangen, und sein Hinterkopf zeigte die Wunde von einem Streifschuß. Er hatte beides sehr geschickt verbunden, aber die Bandagen hatten sich gelockert. Eldred sah, daß die Wunde an sich nicht gefährlich war, aber sie verursachte einen großen Blutverlust.

Die Leute von Weenengrond kannten Eldreds Tapferkeit und boten ihm an, er sollte ihren Oberbefehl gegen die Kaffern übernehmne, sie wollten die Niederlassung räumen und auf dem Beldt ein festes „Loger" beziehen. Aber Eldred lachte nur dazu und sagte: „Für Euch ist keine Gefahr, geht in Frieden an Eure Geschäfte. Die Batlapins werden schon vom Kampfen mehr als genug gehabt haben, ehe sie die Grenzen des Freistaates bedrohen. Ich werde bei diesem jungen Manne bleiben ,bis er wieder ein Pferd besteigen kann."

Mendel war aus seiner Ohnmacht erwacht und flüsterte ihm zu: „Oh, ich danke Ihnen, Herr Thorburn, ich wünschte, Sie würden zusammen mit mir nach Hause kommen."

„Nun, das ist wahrscheinlich genug, wenn Sie vorher noch einen Abstecher nach Kimberley machen wollen; ich bin auf dem Wege nach England, habe aber vor meiner Abreise noch einige Geschäfte zu erledigen."

„Darauf werde ich mit Vergnügen warten, aber lassen Sie mich nicht allein. Diese feisten Rieten, mit ihren großen Bärten, langen Haaren und starren, kleinen Augen, sind mir schrecklicher, als die Kaffern!"

„Ich denke ich bin der größte hier," sagte Eldred lachend, und habe den größten Bart und die längsten Haare," — er vergaß, daß sie ihm eben erst abgesengt waren.

„Aber Sie sind ein englischer Edelmann in Verkleidung!"

„Schon recht, mein Junge! Jetzt schlafen Sie! In drei Tagen werden Sie imstande sein, im Wagen nach Kimberley aufzubrechen. Ein eWoche wird hoffentlich ausreichen, und dann nach England!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Zigeunerin.

Novelle von C. Borges.

(Nachdruck verboten.)

„Ernst hat sich übereilt; er wird bald genug seinen Schritt bereuen," seufzte Irmgard, als sie mit der Schwester allein war. „Hast Du nicht bemerkt, Sophie, wie schüchtern sie ist? Sie ist nur halb so schön, wie ich erwartete."

Coralli ließ sich willenlos von einem Zimmer in das andere führen. Das einfache Naturkind, das sein ganzes Leben kein anderes Obdach gekannt hatte, staunte über die Reihe von Zimmern ,die alle in ihren Augen fürstlich, obgleich in Wirklichkeit nur gut bürgerlich, aber behaglich eingerichtet waren.

Kein Wunder, daß schon am ersten Abend der Gedanke an ihre ungezwungene Freiheit in ihr auftrieb; kein Wunder, daß sie in ihrem stillen Gemach bittere Tränen vergoß bei der Erinnerung der letzten Stunden.

Irmgard hatte beim Abendessen unaufhörlich nach Leuten, Landern und Gegenden gefragt, die ihr kaum dem Namen nach bekannt waren, und ihr dadurch ihren Mangel an Kenntnissen recht fühlbar gemacht; und mit tiefem Weh im Herzen erwachte in ihr das Bewußtsein, daß sie hier ihrer Stellung nicht gewachsen sei.

„Mutter hatte ganz Recht," dachte sie bei sich selbst, „als sie mich warnte, ein Zigeunerkind sei keine passende Gattin für einen Edelmann. — Aber obgleich ich Ernst innig liebe, fürchte ich doch, daß meine geringen Kenntnisse ihm nicht genügend sind. Ja, wenn ich eine Erziehung wie andere junge Mädchen genossen hätte, so fürchtete ich mich nicht, aber jetzt — — Es ist wahr, ich habe von ihm jetzt schon viel gelernt; er hat sich in Paris unendliche Mühe mit mir gegeben, und ich war auch in der kurzen Zeit sehr fleißig und lerne leicht, aber es fehlt mir doch noch sehr viel. — Ob es mir wohl möglich werden wird, mich so leicht und fließend zu unterhalten, wie Sophie und Irmgard es taten? oder vorlos zu lachen und zu scherzen wie die Dorfjugend dort draußen im Zelte? — Ernst wird mir zürnen, wenn ich es nicht tue, und doch ist es mir unmöglich, diese ängstliche Schüchternheit abzulegen! — Die Leute werden sich von mir zurückziehen und mich verhöhnen, weil ich keine „Dame" bin. Oh, ich hatte es nicht geglaubt, daß es so schwer sei, in einer höheren Stellung zu leben und sich heimisch zu fühlen!"

„Ich weiß gar nicht, wie ich es machen soll, Ernst; ich fürchte, ich werde mich sehr ungeschickt benehmen. Irmgard hat mir so viele „Winke" gegeben, was ich tun soll, wie ich mich liebenswürdig machen muß, daß ich ganz verwirrt bin und fürchte, gerade das Gegenteil von dem zu tun, was von mir erwartet wird." Coralli hob bei diesen Worten ihr tränenfeuchtes Antlitz zu ihrem Gatten empor ,der einen so tieftraurigen Eindruck noch nie darin gesehen hatte.

Sie hatte ihn in seinem Arbeitszimmer aufgesucht, das sie aber nicht zu betreten wagte, ohne vorher schüchtern anzuklopfen, nachdem sie länger als eine ganze Stunde Irmgards Lehren geduldig angehört hatte, wie sie sich bei der Ankunft der Gäste als Herrin zu benehmen habe.

„Mein Liebling! welche unnütze Sorge," beruhigte der Gatte, und schon der wohllaute Ton seiner Stimme verscheuchte die Sorgen von ihrem Antlitz. „Es werden doch nur wenige Gäste erwartet, die Dich kennen lernen sollen. Na, sieh mich an, Coralli. Du machst ja ein Gesicht, als solltest Du zum Schaffot geführt werden, und doch sollst Du nur ein hübsches Kleid anziehen — das hellblaue Seidenkleid, das ich Dir in Paris schenkte, steht Dir so gut — und vergnügt sein. Man erwartet gar nicht von Dir, daß Du die Gäste unterhältst, junge Frauen sind meistens schüchtern ,wenn sie zum ersten Male in die Familie des Gatten eingeführt werden. Es wird schon ganz gut gehen, verlaß Dich darauf."

Aber Coralli war nicht so leicht beruhigt. Ihr Herz schlug zum Zerspringen unter ihrem hellseidenen Kleide, welches reichlich mit Spitzen und Schleifen besetzt war. Sie trug keine Juwelen. Nur in ihren schwarzen Locken glitzerten und funkelten Diamanten wie Tautropfen im Sonnenschein.

Als sie das Gesellschaftszimmer betrat, saßen Irmgard und Sophie in schwarzer Seide steif wie Wachsfiguren auf ihren Plätzen.

„Guter Gott, Coralli! Du denkst doch hoffentlich nicht daran, in diesem Kostüm vor unseren Gästen zu erscheinen? Wahrlich, Du siehst aus wie — — wie eine Schauspielerin!" rief Irmgard entsetzt, die jetzt auf den ausdrücklichen Wunsch des Bruders Coralli mit dem freundschaftlichen „Du" anreden mußte.

Alles Blut wich aus den Wangen der jungen Frau; sie blickte ängstlich von einer Schwester zur andern.

„Ernst sagte mir, ich sollte dieses Kleid anziehen," stammelte sie endlich verwirrt. „Ich trug es schon oft in Paris, und — —"

„Wir sind hier nicht in Paris, und hier auf dem Lande richten wir uns nicht nach der Pariser Mode," unterbrach Irmgard streng. „Im Gegenteil, wir vermeiden jedes Aufsehen, und ich bedaure, daß Du eine so auffallende Toilette gewählt hast, die nur von einem schlechten Geschmack zeugt. — Jedoch ist leider jetzt keine Zeit, sie zu wechseln; ich höre die ersten Gäste schon ankommen. Ein anderes Mal tust Du besser, Sophie oder mich inbetreff der Wahl Deiner Toilette um Rat zu fragen. Ernst hat viel zu lange im Auslande gelebt, um darin ein richtiges Urteil zu haben."

„Herr und Frau Ansbach," — meldete in diesem Augenblick der Diener.

Die arme Coralli! In dem Bewußtsein ,unwissentlich einen Verstoß mit der Toilette gemacht zu haben, wollte sie unbemerkt das Zimmer verlassen, jedoch Irmgards schrille Stimme hielt sie zurück und verlegen mußte sie die Vorstellung erdulden.

Vergeblich versuchte die gutmütige Frau Ansbach sie in die Unterhaltung zu ziehen; Coralli konnte kaum ein Wort hervorbringen, die Kehle war ihr wie zugeschnürt ,und jeder neue Gast, der ihr vorgestellt wurde, vermehrte ihre Schüchternheit. Sie glich einer orientalischen Fürstin, die, ermüdet von den zahllosen Ehrerbietungen, sich gern zurückziehen wollte.

Erst als fast sämtliche Gäste versammelt waren, erschien Ernst von Sall. Sein erster Blick fiel auf seine Gattin, und er merkte gleich, daß sie sich in dem Kreise nicht behaglich fühle. In seinen Augen war sie stets schön, wiewohl heute ihre Wangen bleich waren, und ihre großen dunkeln Augen in unheimlichem Feuer leuchteten. Er wollte zu ihr, doch ein alter Freund, der Gutsnachbar Baron Darenberg faßte ihn am Arm.

„Hollah, alter Freund!" raunte er ihm zu, „wenn mir das Glück eine solche Perle in den Weg gestreut hätte, so wäre ich gewiß kein alter Junggeselle geblieben. Hat Deine Gattin vielleicht noch Schwestern? In diesem Falle muß ich Dich bitten, sie mir vorzustellen, denn einen solchen Schatz möchte ich mir auch erringen!"

„Nein," antwortete der Gefragte erheitert. „Meine Gattin war die einzige Tochter!"

„Ah! das ist schade! Ist sie eine Fremde?"

„Ja. Ihre Eltern lebten in Ungarn, jedoch hat sie von Kindheit an in Deutschland gelebt," versetzte Herr von Sall, der jetzt von seinen anderen Freunden in Anspruch genommen wurde.

„Ich freue mich, Sie endlich allein zu haben," redete jetzt eine korpulente Dame Coralli an, die sich ein stilles Plätzchen in einer Fensternische ausgesucht hatte, und hoffte hier ungestört zu bleiben. Sie blickte überrascht auf. Vor ihr stand Frau Altheim, die das einzigste Kolonialwarengeschäft im Dorfe hatte, aber von den Fräulein von Sall nicht gern gelitten wurde.

„Wir sind hier nicht in Paris, und hier auf dem Lande richten wir uns nicht nach der Pariser Mode," unterbrach Irmgard streng. „Im Gegenteil, wir vermeiden jedes Aufsehen, und ich bedaure, daß Du eine so auffallende Toilette gewählt hast, die nur von einem schlechten Geschmack zeugt. — Jedoch ist leider jetzt keine Zeit, sie zu wechseln; ich höre die ersten Gäste schon ankommen. Ein anderes Mal tust Du besser, Sophie oder mich inbetreff der Wahl Deiner Toilette um Rat zu fragen. Ernst hat viel zu lange im Auslande gelebt, um darin ein richtiges Urteil zu haben."

„Ist ihr Gatte hier?" fragte Corallt.

„Hier? Guter Gott, er ist schon seit sechs Jahren tot," stöhnte die Frau und zerdrückte eine Träne t Auge.

„Setzen Sie sich, ich will eine Erfrischung holen bat Coralli in ihrer weichen, melodischen Stimm denn diese Frau war die einzigste, die sie nicht m argwöhnischen Blicken gemustert hatte, und sie fühl sich zu ihr hingezogen. „Ah, da ist Ernst! — Will Du nicht ein Glas Wein für Frau Altheim holen bat sie.

„Gewiß! Wie geht's, liebe Frau Altheim? Nu was denken Sie von meiner Gattin?" fuhr er for zärtlich den Arm um Corallis Nacken legend.

„Na, es taugt nicht, Leute ins Gesicht zu loben, versetzte die Angeredete; „aber wenn sie so gut ist w schön, dann ist sie ein Engel!"

„Das ist sie auch," lachte Ernst und wandte sich na dem Büffet, um das die Gäste geschart in Gruppe standen, um die verlangte Erfrischung zu holen.

„Viele junge Damen von nah und fern haben si vergebliche Hoffnungen gemacht, Herrin in Lerchen beim zu werden," fuhr Frau Altheim fort, als sie mi bewundernden Blicken der stattlichen Gestalt des jun gen Gutsherrn folgte, „aber ich sagte immer, Her von Sall wählt nur eine Gattin, die er innig lieb — Sehen Sie dort die stolze Schöne? Sie ist di Tochter des Grafen Egressy, Komtesse Sibylla. Si ist sehr viel hier im Hause, und man erzählte, da Ernst von Sall sie zur Gattin erheben wollte. Sie ist schön, aber — ihr Herz ist so kalt wie Eis. Was mic anbelangt, so habe ich nie an das Gerede der Leut geglaubt, wiewohl die beiden als Kinder aufgewachse sind und die Eltern die Verbindung sehr gewünsch haben. Es soll mich doch wundern, was sie jetzt sage wird, da er verheiratet ist? Sie sieht ihnen gar nich ähnlich, daher halte ich es für ganz unmöglich, daß e sie bewundern konnte."

Es war gewiß zwischen den beiden Damen ein großer Unterschied, der jetzt deutlich hervortrat, als Ernst von Sall die junge Komtesse am Arm seiner Gattin zuführte.

Sibylla Egressy war ein hochgewachsene, schlanke Erscheinung, mit krausen, hellblonden Haaren und lachenden blauen Augen mit einem verächtlichen Seitenblick, der deutlich zu sagen schien:

„Sieh mich an, dann siehst Du deutlich, was hohe Geburt und Abkunft aus den Menschen machen kann; Du wirst nie Deine Stellung genügend ausfüllen, — Du armes verachtetes Zigeunerkind."

Coralli senkte unter dem forschenden Blick der hellen sonnigen Augen ihr dunkles Haupt und wagte kaum, auf den fließenden Redestrom einsilbig zu antworten.

„Sind Sie schon in der Residenz gewesen — schon am Hofe vorgestellt?" fragte die Schöne plötzlich.

Diese Worte verwirrten die junge Zigeunerin noch mehr, hülfesuchend blickte sie auf Sophie, die sich dieser Gruppe genähert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

17. April.

1788: Giov. Pergolese, Komponist, geb. (Puzzuoli). 1774: Friedrich König, Erfinder der Schnellpresse, geb. (Eisleben). 1790: Benjamin Franklin, Politiker und Schriftsteller, †. (Boston). 1895: Der Friede zu Shimonoseki beendet den Krieg zwischen China und Japan. 1897: Die Türkei erklärt Griechenland den Krieg .

18. April.

1417: Friedrich IV., Burggraf von Nürnberg wird mit der Mark Brandenburg belehnt. 1521: Luther auf dem Reichstage zu Worms. 1820: F. von Suppe, Komponist, geb. (Spalato). 1822: A. Petermann, Kartograph, geb. (Bleicherode). 1873: Justus von Liebig, Chemiker, †. (München). 1892: Fr. von Bodenstedt, †. (Wiesbaden).

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck untersagt.)

Berlin, 14. April.

„Ach was," sagte mir kürzlich ein alter Herr, „Sie schreiben vielzuviel über die Jugend; schreiben Sie lieber über das Alter und seine Mühen, Beschwerden, Leiden und Aergernisse. Wir Alten brauchen eben Trost."

Auf meine bescheidene Einwendung, daß ich auch den Herbst des Alters besungen hätte, wurde der alte Herr etwas nervös. „Mit der Poesie des Alters können Sie mir gestohlen werden. Das Alter ist prosaisch, sehr prosaisch, verzweifelt prosaisch; aber was verstehen Sie davon, Sie sind ja noch viel zu jung."

Ich hätte darob gern meine grauen Locken geschüttelt, aber leider hatte mein Verschönerungsrat gerade die vierteljährliche Schafschur an mir vollzogen. So urich ich mir denn bloß den Rest meines grauen Bartes und versicherte dem greisen Gönner in wohlgesetzten Worten meine respektvolle Teilnahme an den zweifellosen Lasten des Alters.

Ich hätte ihn auch fragen können, warum er mich zuerst auffordere, über das Alter zu schreiben, und dann hinterher meiner grauen Jugend jede Sachkenntnis absprechr. Aber warum ihn reizen? Ich will ihm und den anderen verehrlichen Lesern lieber eine kleine Probe von meinem Sachverstand vorsetzen. Wer es besser weiß, wird wenigstens etwas zum Nachdenken angeregt.

Ich glaube, es liegt so zufassen ein Schlüssel zu dem Problem in dem bekannten Rätsel: Alle wollen es werden und Niemand will es sein — nämlich alt.

Wir wünschen uns alle ein langes, langes Leben, und wollen also durchaus alt werden; aber wir möchten auch immer die Frische, Schönheit und Vollkraft der besten Jahre bewahren und vor den Lasten und Leiden des Alters geschützt sein, haben also keine Lust alt zu sein. Das reimt sich aber nicht zusammen; wer alt werden will, muß auch den Mut haben, alt zu sein. Keine Rose ohne Dornen. Willst du die Rose des langen Lebens pflücken, so finde dich auch mit den Dornen des Greisenalters ab.

Ja, sagst du, das muß ich schon, denn wenn die Schwächen und Nöte des Alters kommen, so hilft kein Sträuben, man muß sich beugen und dulden! — Sehr richtig. Aber ich drehe dem Dinge eine andere Spitze. Das Unvermeidliche über sich ergehen lassen, das ist keine Kunst und keine Tugend; man soll vielmehr zielbewußt und gutwillig sich mit dem Geschick abfinden und dem Unvermeidlichen die beste Seite abzugewinnen suchen. Das heißt: Sträube dich nicht gegen die anrückenden Altenszeichen, beschwindele nicht dich selbst oder die Mitwelt, sondern sei mutig und klug genug, um dich rechtzeitig nach der Altersdecke zu strecken. Mit anderen Worten: Versuche nicht jünger zu scheinen, als du wirklich bist.

Da höre ich schon, wie eine Anzahl männlicher Leser sich pharisäisch räuspert bei dem Gedanken: Das geht auf die alten Weiber, die sich mit Schminke